Berlin.
Sonntag, 30 August.

(Morgen-Ausgabe.)

National-Zeitung.

№ 403.
1857. — 10ter Jahrgang.

Abonnement f. Berlin: viertelj. 1 Thlr. 20 Sgr., für ganz Preußen 2 Thlr. 22½ Sgr.; für das übrige Deutschland 2 Thlr. 24½ Sgr.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- u. Auslandes an; f. Berlin d. Exped. Kinderstr. 6.
Inserate: die Petitzeile 2½ Sgr.

Inhalt.

Der Ausgang der Wirren in Konstantinopel.
Deutschland. Stuttgart: Vorlage über die Zusammensetzung der Kammer der Standesherren. Aus Baiern: die Anschuldigungen der Presse. Aus dem Waldeck'schen: Kirchengemeindeordnung.
Ihehoe: aus der holsteinischen Ständeversammlung.
Oesterreichischer Kaiserstaat. Wien: Tagesbericht.
Italien. Turin: Reise des Königs; Eisenbahnangelegenheiten; Verhaftungen. Florenz: Abreise des Papstes.
Türkei: Konstantinopel: der neue Kriegsminister; Finanzielles; die Eisenbahnprojekte; industrielle Unternehmungen.
Schweden und Norwegen. Stockholm: der König.
Dänemark. Kopenhagen: Stand der Finanzen; Cholera in Glückstadt.
Amtliche Nachrichten.
Berliner Nachrichten.
Provinzial-Zeitung.

Der Ausgang der Wirren in Konstantinopel.

Der „Moniteur" hat die Genugthuung gehabt, der Welt zu verkünden, daß die Pforte die vollzogenen Wahlen in der Moldau aufgehoben und die Vornahme neuer anbefohlen hat. Es ist ein Triumph der französischen Politik, der damit bezeichnet werden soll; und in der That ist ein solcher vorhanden, aber kein vollständiger, sondern ein hinter der Anstrengung nur vielleicht auch hinter der Erwartung zurückgebliebener.

Man kann ein hinlängliches Verständniß der innersten Seele des diplomatischen Zwischenspiels, das in den letzten Wochen in der türkischen Hauptstadt zur Aufführung gekommen ist, erlangen, wenn man die beiden Noten Aali Pascha's an Herrn v. Thouvenel vom 4. und 5. d. M. vor Augen hat. Beides wird durch diese Aktenstücke klar gemacht und beglaubigt, die Grundabsicht des Stückes sowohl wie die Vertheilung der Rollen. Und ferner erhellt nicht minder deutlich, in wie weit das angestrebte Ziel erreicht worden ist, wer seine Rechnung gefunden und wer seinen guten Willen und seinen Schweiß vergeudet hat.

Etwas Umsichtigeres, Verständigeres und Gerechteres kann man nicht lesen als die Ausführung in der ersten jener Noten des türkischen Ministers. Auf das Verlangen des französischen Gesandten, daß die Wahlen für nichtig erklärt und der Statthalter abgesetzt werden solle, antwortete der eben in das Amt getretene Minister, daß die Pforte den Pariser Friedensvertrag ehrlich auszuführen wünsche, daß sie aber nichts so Wichtiges, wie der Gesandte fordere, ohne Beistimmung sämmtlicher Unterzeichner desselben thun könne. Es war dies eine Bemerkung, die Aali Pascha wahrlich nahe genug lag, da vier Tage vorher Reschid gefallen war, weil er sich dem ausschließlichen Einflusse zweier Mächte hingegeben hatte. Wozu nützte der Ministerwechsel, wenn er nicht eben darin eine Veränderung bewirkte, daß die Pforte einen Versuch machte, eine mehr unparteiische Stellung zwischen den fremden Mächten einzunehmen? Sollte der neue Reis Effendi sich und seine Amtsgenossen willenlos den streitenden Gesandten zum Spielball ausliefern, oder besaß er etwa Gewißheit, daß Frankreich über Nacht mächtiger geworden sei als England und Oesterreich, mächtig genug, um ein unter seinem Einfluß stehendes türkisches Ministerium kräftiger zu halten als die letzten beiden Mächte vermocht hatten? Er besaß diese Gewißheit nicht im Mindesten, es schrieb sich ihm daher von selber das Verhalten vor, den ausgebrochenen Zwiespalt dadurch zu heben, daß er mit sämmtlichen Mächten in Uebereinstimmung zu handeln sich bestrebte; und da er so eben erst die auswärtigen Geschäfte übernommen hatte, so konnte er mit gutem Recht beanspruchen, daß ihm wenigstens die Zeit zu einem Versuche gegönnt wurde. Dieses Zugeständniß hätte ihm kein Staat, dem es ernstlich auf die Sache, d. i. auf die Verwirklichung der im Pariser Vertrag zugesicherten Wahlfreiheit ankam, und der nicht die Wahlfrage zu einem bloßen Deckmantel für ganz andere Absichten nahm, verweigern dürfen, indem der Weg, den Aali Pascha zu beschreiten vorschlug, vollkommen geeignet war, diese Angelegenheit auf eine allgemein befriedigende Weise zu regeln. Weder konnten die neuen Minister von Hause aus das Vorurtheil gegen sich haben, daß sie die vollzogenen Wahlen um jeden Preis vertheidigen würden, noch brauchte Frankreich sich vor dem Uebergewicht Englands und Oesterreichs bei einer gemeinsamen Berathschlagung zu fürchten, da es sich bereits durch den Sturz Reschid's gezeigt hatte, daß diese beiden Staaten nicht allmächtig waren. Aali verdiente volles Vertrauen, wenn er erklärte, daß die Pforte so wenig wie irgend eine andere Regierung erwiesene Unregelmäßigkeiten, die bei den Wahlen vorgekommen, werde verfechten wollen; sein Vorschlag, eine allgemeine Konferenz der Gesandten entscheiden zu lassen, war nicht minder unverdächtig, als er durch die Umstände eingegeben war. Es war ein gar zu kurz angebundenes Verfahren, das der französische Gesandte der Pforte zumuthete; ehe die letztere den Statthalter absetzte, mußte sie wenigstens seine Schuld untersucht, sie festgestellt haben und von ihr überzeugt sein. Schlimm genug, daß ein türkischer Pascha (eine ehemals in Europa als die leibhaftige Herrscher-Willkür verrufene Würde) einem abendländischen Diplomaten den ersten Grundsatz der Gerechtigkeit in das Gedächtniß rufen mußte, daß man einen Angeklagten nicht ungehört verurtheilen und noch weniger bestrafen soll.

Herr v. Thouvenel hat den Ruf eines gewandten Diplomaten und mag ihn bei andern Gelegenheiten verdient haben; in seinem Betragen am 4. August möchte es aber selbst seinen andächtigsten Verehrern schwer halten, diese Tugend wieder zu erkennen. Da war nichts von der Feinheit zu merken, die in allen Lagen eine schickliche Form und Einkleidung zu finden und immer einen Schein des Rechts zu wahren weiß; sondern nur von der Gewaltsamkeit, die, um das Mittel unbekümmert, all ihr Glück auf einen Wurf setzt und deren Kräfte nach dem Mißlingen erschöpft sind. Auf den so vollständig den Verhältnissen entsprechenden und billigen Vorschlag des türkischen Ministers antwortete der Gesandte mit der aus der Pistole geschossenen Drohung, in weniger als vier und zwanzig Stunden den diplomatischen Verkehr abzubrechen, wenn ihm nicht einfach gehorcht werde. Die Einschüchterung war schlecht berechnet. Hr. v. Thouvenel sollte rasch erfahren, daß er nicht der Mann war, dem Glück und Macht erlauben, sich über Billigkeit und Recht hinwegzusetzen; er konnte sich nicht im Sonnenschein eines Erfolges über die tadelnde und gerechte Beurtheilung, die sein Betragen erfuhr, trösten. Aali Pascha, weit entfernt sich seinem Verlangen zu unterwerfen, ließ ihm kurz und gut wissen, daß ihm das Betragen des Herrn Gesandten unvernünftig zu sein scheine. Er könne sich nicht denken, antwortete er, daß der Gesandte so weit die Gerechtigkeit zu verletzen beabsichtige, um auf seiner Forderung zu bestehen und um des abschlägigen Bescheides willen die diplomatischen Beziehungen abzubrechen; übrigens werde der Sultan über die Sache selber an den Kaiser schreiben.

Man begreift indessen, daß Herr v. Thouvenel seiner Regierung mit der Selbstverläugnung gedient hatte, wie sie zuweilen vom Dienste gefordert wird. Seine Rolle war nicht beneidenswerth; er mußte sich zum Sündenbocke hergeben, mußte das Ziel seiner Regierung unter einem so durchsichtigen Deckmantel verfolgen, daß die Selbstsucht und die Ungerechtigkeit auch nicht einmal auf das Nothdürftigste verschleiert wurden. Um zu dem vergeblichem Ziel Frankreichs, zu der Vernichtung der Wahlen, zu gelangen, war der von Aali Pascha bezeichnete Weg vollkommen geeignet, aber das war gerade das Aergerliche für Herrn v. Thouvenel, daß er sich in seiner eigenen Schlinge gefangen hatte und durch Betreten dieses Weges sein wirkliches Ziel nicht erreichen konnte. Wenn die Wahlen auf einer allgemeinen Gesandten-Konferenz für nichtig erklärt wurden, so war alle seine Mühe verloren; ihm kam es ja nur darauf an, daß sich herausstellte, daß England und Oesterreich nichts zu sagen hätten, und daß Frankreich seinen Triumph über sie ungefällig davontrüge. Er opferte seine persönliche Würde, indem er ungestüm, und ohne sich schicklicher Weise maskiren zu können, darauf losging; darunter mag er sich mit seiner Regierung abfinden, der er doch genügt hat. Aber wie können sich die Vertreter der drei in der Gefolgschaft Frankreichs auftretenden Mächte darüber rechtfertigen, daß sie ein drastes und höchst anstößiges Beispiel befolgten, welches einen Zweck hatte, einen Triumph Frankreichs zu erzwingen? Ist es denkbar, daß die Vertreter dieser drei Mächte die vollständige Gerechtigkeit des Vorschlages des türkischen Ministers verkennen konnten? Und wenn nicht, wie konnten sie sich über winden, in die Spuren des französischen Gesandten zu treten der in seinem hitzigen Vorwärtsdrängen auch nicht die geringste Rücksicht nahm, ob seinen Bundesgenossen noch ein einigermaßen scheinbarer Grund blieb, ihm dicht hinter den Fersen zu bleiben? Eine so unmäßige Eile hatte die Sache doch wahrlich für die drei Staaten nicht: was konnte ein Theil dieser dawider haben, daß die Wahlen auf einer allgemeinen Konferenz vernichtet würden? Sie haben es empfunden, wohin ihre Willfährigkeit sie geführt hat. Nachdem der letzte Schuß nutzlos abgefeuert war, war bei Herrn v. Thouvenel selber guter Rath theuer, um wie viel mehr bei seinen Freunden, die an seinen Blicken hingen. Der leitende Geist der Maschinerie war weit weg auf einem kleinen englischen Eiland. Wie Gliederpuppen, wenn derjenige, der ihre Bewegungen leitet, seine Aufmerksamkeit irgend wodurch ablenken läßt und den Faden trägt in den Fingern hält, noch einen Augenblick agiren, sich strecken und zusammenziehen, dann aber wie vom Schlage gerührt da hängen, so rührten die reiselustlen Diplomaten am Bosporus sich erst noch ein wenig, zogen ihre Flaggen ein, nahmen ihre Wappen von den Häusern, dann aber war es aus mit ihnen. Gelähmt und starr, konnten sie nicht leben noch sterben, nicht abreisen noch den amtlichen Verkehr unterhalten, bis der elektrische Faden sie wieder lebendig machte.

Indem nun aber die Entscheidung in Osborne zwischen Frankreich und England allein getroffen worden ist, so erhellt, den Verlauf der ganzen Sache betrachtet, zweierlei. Frankreich hat sich, wie man sieht, mit England über eine Lösung vereinbaren müssen und keineswegs hat es vollständig durchgesetzt, was es wollte. Der Vorschlag Aali Pascha's ist in der That doch angenommen und ausgeführt worden, daß der Vernichtung der Wahlen ein Einverständniß sämmtlicher Mächte vorangehen müsse, und von einem bereits feststehenden Uebergewicht Frankreichs in Konstantinopel ist bis jetzt noch keine Rede. Es wird aber die Erlangung desselben angestrebt und da frägt es sich, ob es die Sache anderer Staaten, und was uns zunächst angeht, ob es die Sache Preußens sei, Frankreich mächtiger machen zu helfen, um endlich Frankreichs Uebermacht zu begründen. Zweitens haben wir gesehen, daß Frankreich die Dienste, die ihm von Preußen geleistet worden sind, nicht im geringsten vergilt, und sich nicht einmal mit der gebührenden Rücksicht beträgt. Denn Hr. v. Thouvenel muthete seinen drei Kollegen mehr Selbstverläugnung zu, als die Vertreter souveräner Staaten gewähren können, und die Entscheidung in Osborne hat Frankreich herbeigeführt, ohne einen seiner Verbündeten zur Seite zu haben. In demselben Augenblicke aber wo Alles dieses geschieht, behandelt die französische offizielle Presse und mit ihr auch die russische die Holstein'sche Sache, für die Preußen seine Ehre eingesetzt hat, in einem uns entschieden abgewendeten Geiste, läugnet das deutsche Recht, verläumdet die deutschen Absichten und nimmt offene Partei für unsere Gegner.

Deutschland.

Stuttgart, 26. August. Es ist bereits davon die Rede gewesen, daß dem nächsten Landtage auch eine Verfassungsänderung in Bezug auf die Zusammensetzung der Kammer der Standesherren werde vorgelegt werden. Dem „Fr. J." wird dies bestätigt und zugleich berichtet, daß jene Abänderung mit der Entschädigungsfrage im Zusammenhange steht. Die Zusammensetzung der Kammer der Standesherren ist eine solche, daß von den die Mehrzahl der Mitglieder derselben bildenden standesherrlichen Vertretern (früheren reichsunmittelbare Fürsten und Grafen) jedes Gesetz, jeder Fortschritt, jede Verbesserung in unsern Zuständen abhängig ist; weil unsere Verfassung kein Mittel an die Hand giebt, um, wenn

Bilder aus Manchester.

VII.

Nach einer Unterbrechung von mehreren Wochen nehme ich von Neuem das begonnene Thema, die Besprechung der in Manchester ausgestellten Kunstschätze Englands, wieder auf. Die Lücke in meinen Berichten war die natürliche Folge einiger Ausflüge und des vorgesteckten Reiseplanes, dessen Verwirklichung nicht die erforderliche Muße und Ruhe gestattete, um in einer zusammenhängenden Betrachtung und Schilderung fortfahren zu können. Von nun an indeß soll meine Aufgabe ohne ähnliche Unterbrechungen ihre weitere Lösung bis zu ihrem Abschlusse finden.

Wie sich der Leser vielleicht noch erinnert, war in den letzten beiden Berichten von den Werken Leonardo da Vinci's, Michel-Angelo's und Raphael's die Rede, und auch einiger ausgezeichneten Schüler oder Nachfolger, wie Luini, Seb. del Piombo, Daniel da Volterra u. s. w. wurde gedacht. Am umfangreichsten ist die Schule Raphaels auf der gegenwärtigen Ausstellung vertreten, nicht sowohl durch den bedeutendsten Künstler, der von diesem Meister seine Anregung empfing, durch Giulio Romano, als vielmehr durch fünf oder sechs Maler, welche sich unter dem unmittelbaren oder mittelbaren Einflusse Raphaels entwickelten oder die im Verlauf ihrer Entwicklung in seine Schule übergingen, wie z. B. Innocenzo da Imola, der ursprünglich von dem Bologneser Francesco Francia gebildet worden. Derselbe Innocenzo, um von ihm zuerst zu reden, schloß sich mit so treuer Begeisterung an das Vorbild Raphaels an, daß er zuweilen sogar Figuren des letzteren in seine eigenen Gemälde übertrug. Auch in Nr. 155 der Ausstellung, einem seiner berühmteren Werke (ehedem in der Sollyschen Sammlung) bemühte er sich in der Gestalt der thronenden und von Heiligen umgebenen Madonna den raphaelschen Typus nachzuahmen und man muß ihm einräumen, daß er dem Meister in der edlen Anmuth und Schönheit der Gesichtszüge ziemlich nahe kam. In der übrigen Komposition herrscht die unverkennbare Richtung auf Einfachheit und auf fließende Harmonie der Linien. Analysirt man indeß den Eindruck des Gemäldes genauer, so wird man sich eines Mangels bewußt, an dem die meisten Schüler und Nachahmer Raphaels kranken. Trotz aller Vorzüge nämlich, zu denen sich ein glücklicher Farbensinn gesellt, weht aus dem Werke Innocenzo's ein Anflug von Langweiligkeit hervor. Wie die Genossen seines Strebens, versteht er es, aus der Korrektheit des hohen Vorbildes Nutzen zu ziehen; auch er ist korrekt und gerundet in der Entfaltung des Vorwurfes. Aber den Einzelmotiven fehlt es an raphaelischem Geist; sie sind zu Theil leer und oberflächlich, oder mit andern Worten, nicht von innerlich tiefer und reicher, sondern nur von äußerlich formeller Bedeutung. Man braucht nur den Charakter der Gewandungen zu studiren, um sich genügend hiervon zu überzeugen. Von den beiden andern ausgestellten Gemälden des Innocenzo da Imola enthält das große Altarblatt, Nr. 159, eine „Madonna in der Glorie von Engeln umgeben, unten zwei disputirende Bischöfe", mehrere recht ansprechende Köpfe. In einem umfangreichen Werke des Pierino del Vaga, einer Anbetung des neugebornen Christuskindes, läßt sich der Schüler Raphaels kaum noch erkennen. Man nimmt darin eine seltene Leichtigkeit und Gewandtheit der produzirenden Hand wahr, zugleich aber auch viel hohles Phrasenwesen und eine Manierirtheit der Art, wie sie bereits vor der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts in Rom, Florenz und Bologna einzureißen begann. Werthvoller und in einem reineren Styl gehalten ist ein Portrait des Kardinal Pole, dessen in kunstgeschichtlichen Büchern, neben dem vorangehenden, früher in der Gallerie Fesch befindlichen Gemälde, lobende Erwähnung geschieht. Auch ein kunstgeschichtlich bekanntes Bild von Primaticcio „Odysseus und Penelope" hängt an der Wand des Salons. Primaticcio empfing die Traditionen Raphaels aus den Händen des Giulio Romano, dessen Schüler er war. Seine Staffeleibilder sind selten, indem er sich vorzugsweise mit Stukkatur- und Freskoarbeiten beschäftigte, z. B. im Palazzo del Te bei Mantua und im Schlosse zu Fontainebleau, wo er die sogenannte Galerie du Henri II. mit mythologischen Gemälden schmückte. Das in Manchester anwesende Staffeleibild stellt den edlen Dulder Odysseus dar, wie er heimgekehrt von seinen langjährigen Irrfahrten mit Penelope in traulichem Gespräch am Boden sitzt. Es herrscht wenig Schwung in den Linien; die Modellirung hat etwas Plattes und Eckiges und die Färbung macht den Eindruck einer ziemlich matten, verblichenen Freskobehandlung. Von Giulio Romano selbst ist, wie ich schon oben andeutungsweise einfließen ließ, nichts ausgestellt, was einen hinreichenden Begriff von dem Charakter und der Eigenthümlichkeit des Künstlers zu geben im Stande wäre; ebenso darf man zwei kleine Gemälde der Raphaelschen Schüler Penni und Garofalo übergehen, um noch auf drei einzelne Heiligengestalten von Andrea da Salerno einen länger anhaltenden Blick zu werfen. Andrea ist ein wenig gekannter Künstler, obwohl ihm sein Talent und seine Werke eine sehr achtungswerthe Stellung anweisen. Seine Gemälde befinden sich fast ausschließlich in einigen Kirchen und im Museo Bordonico zu Neapel. Ich sah daselbst etwa sechs bis acht derselben und ich erinnere mich, daß mir in mehreren von ihnen eine unverkennbare und eben so interessante, als wohlthätige Aehnlichkeit mit Raphael entgegentrat. Es war mehr, als eine bloß formelle Harmonie und Rundung, die sich hier bemerklich machte, mehr als ein in der Schule Raphaels gebildeter Geschmack; es schien sich eine warme, und minder gemessene und unsaffende; so doch dem deutschen Meister verwandte Natur zu offenbaren, so gehaltvoll war der Adel, so seelisch und sinnig die Milde, die sich in den meisten Kompositionen des Andrea aussprachen. Unter den drei ausgestellten Bildern stechen besonders die beiden weiblichen Figuren durch ähnliche Merkmale hervor: etwa die Köpfe abgerechnet, die allerdings noch um einen Schritt hinter der raphaelischen Tiefe der Züge und des Ausdruckes zurückstehen, könnten sie von Raphael oder von Fra Bartolommeo gemalt sein. Die Situation und namentlich die Gewandungen mit ihren reinen und fließenden Linien sind dieser Meister würdig.

Nach der hier eingeschalteten kurzen Betrachtung über einige Nachfolger Raphaels komme ich zu dem vierten Koryphäen der klassischen Maler-Pentarchie Italiens, zu Correggio, mit dessen Namen sechs Werke der Ausstellung bezeichnet sind. Leider fehlt gerade das bedeutendste Gemälde, welches England (der Herzog von Wellington) von diesem Meister besitzt, „Christus am Oelberge", während andererseits von den anwesenden Werken, Nr. 152 „eine Madonna mit dem Christuskinde auf Goldgrund" zweifelsohne als unächt zu streichen ist. Selbst eine Jugendarbeit des Malers dürfte sich darin schwerlich erkennen lassen, indem das Bild mit dem großen in Dresden befindlichen Altarblatte (Madonna auf dem Thron mit Heiligen), welches verdürftigermaßen in die frühesten Künstlerjahre Coreggios fällt, durchaus keine Aehnlichkeit hat. Der Fleischton ist in auffallender Weise ungesund, fast widrig, die Zeichnung mangelhaft, in dem rechten Arm der Madonna geradezu verkrüppelt. Treffliches dagegen bieten die übrigen Werke, in denen der Meister auf der Höhe seines Schaffens erscheint. Zwei Fresken mit Engelköpfen entfalten den ganzen Liebreiz seines Empfindens. Sie stammen, als kostbare Reste, aus der Altartribune der Johanniskirche zu Parma, wo Correggio eine Krönung der Madonna ausgeführt hatte. Es ist dies dieselbe Kirche, deren Kuppel gegenwärtig noch unangetastet eine der Hauptschöpfungen des Malers, „Christus in der Glorie mit den zwölf Aposteln", enthält. Die Altartribune jedoch wurde, im Jahre 1584, zur Erweiterung des Raumes, eingerissen, so daß das Original des Correggio'schen Gemäldes, dessen wesentlichsten Theil wir nur noch aus Kopieen von Annibale Caracci (gegenwärtig im Museum zu Neapel) kennen, bis auf wenige Bruchstücke, wie die in Manchester ausgestellten, zu Grunde ging. Unsere meisten modernen Freskomalereien haben eine gewisse Schwere in der Färbung und etwas Hartes in den Umrissen; hier dagegen, an diesen Köpfen des Correggio, läßt sich aufs deutlichste erkennen, welches Schmelzes die Freskobehandlung fähig ist. Man könnte in Oelfarben keine weichere Modellirung, kein zarteres Verschwimmen der Töne, keine duftigeren und durchsichtigeren Schatten